

stellt und tatsächlich zu einem Umdenken in Richtung Konfrontation statt Harmonisierung, Konflikt statt verschleiernem Dialog, radikale, das Geheimnis des Anderen achtende Liebe statt voreiliger Vereinnahmung anregt: „Weder die wissenschaftliche Katechetik/Religionspädagogik beziehungsweise Praktische Theologie noch theoriebewusste PraktikerInnen werden an dieser Grundlagenarbeit vorbeigehen können“ (Geleitwort, Scharer, 13). Dem ist nichts hinzuzufügen.

Linz

Silvia Habringer-Hagleitner

---

## RELIGIONSWISSENSCHAFT

---

■ OHLIG KARL-HEINZ, *Ein Gott in drei Personen? Vom Vater Jesu zum „Mysterium“ der Trinität*. Matthias Grünewald/Mainz und Exodus/Luzern 1999. (136) Kart. DM 32,-/S 234,-/sFr 30,40.

Karl-Heinz Ohlig, seit 1976 Professor für Religionswissenschaft und Geschichte des Christentums an der Universität des Saarlandes, geht mit dieser Veröffentlichung auf eine Frage ein, die von grundlegender Bedeutung ist: gehört das Bekenntnis zum dreifaltigen Gott zum Selbstverständnis des christlichen Glaubens oder nicht? Ziel dieser Studie, die auf eine Artikelserie zurückgeht (vgl. 10, Anm. 1), ist es „aufzuzeigen, wie und warum es zu dem in den Kirchen normativen *trinitarischen Formelbestand* kam“ (114). Ein Großteil des Buches setzt sich – detailreich und dogmengeschichtlich versiert – mit der Entfaltung der Trinitätstheologie in den ersten Jahrhunderten auseinander. Der religionswissenschaftlichen (nicht theologischen!) Leitthese der Überlegungen Ohligs zufolge „ist die Trinitätslehre erwachsen aus dem Synkretismus mit dem Judentum und Christentum mit dem Hellenismus und der daraus folgenden Addition von jüdischem und christlichem Monotheismus mit dem hellenistischen Monismus“ (123). Zusammen mit anderen Entwicklungen, die Ohlig als „kulturgeschichtliche Zwangsläufigkeiten“ (117) interpretiert, erweist sich das trinitarische Gottesbild des christlichen Glaubens als eine „kontingente, kontextuelle Komplizierung der jesuanischen Gottesvorstellung“ (124).

Die Lektüre dieses Buches hinterlässt beim Rez. einen zwiespältigen Eindruck. Zum einen ist es das gute Recht, ja die Pflicht der Theologie, Genese und Anspruch, Sinn und Grenzen der Trinitätslehre zu bedenken und sich zu fragen, ob damit alles getan sei, „um die ‚Sache‘ des Christentums zureichend auszusagen“ (62). Ebenso

bedenkenswert ist die Einsicht Ohligs, „dass das Trinitätsdogma zwar bewahrt, bekannt und mit aller begrifflichen Mühe scholastisch reflektiert wurde, aber es spielte ... *soteriologisch keine Rolle*; das Christentum hätte für viele Theologen auch in seinen zentralen Lehren ‚funktioniert‘, wenn Gott als undifferenziert einer vorgestellt worden wäre“ (102f).

Zum anderen aber – und das ist das fundamentaltheologische Problem dieser Studie – besagt die kulturelle und religionsgeschichtliche Prägung einer theologischen Lehraussage (wie zum Beispiel des Trinitätsdogmas) nicht dessen Wertlosigkeit oder Ungültigkeit. Ohligs ständige Hinweise, die Trinitätstheologie habe keinen Anhalt am neutestamentlichen Zeugnis (vgl. 28, 38, 116, 125), sowie die autoritative Verwendungsweise des Begriffs „historisch“ (vgl. 11, 15, 35, 102, 116), wodurch insinuiert wird, „spätere Entwicklungen“ hätten sich vom Kern der „eigentlichen Botschaft“ entfernt, sind einer Hermeneutik verpflichtet, die „Kultur“ und „Geschichte“ nur als Depotenzierung, nicht aber als Vermittlung und Kontextualisierung des Evangeliums begreift. Niemand wird ernsthaft bestreiten, dass die Kategorien der „klassischen“ Trinitätstheologie einem konkreten kulturellen Kontext angehören, also keine „geoffenbarten Begriffe“ darstellen. In diesem Sinn kann Ohligs Buch eine wertvolle Hilfe sein, um die „epochalen Anliegen“ bestimmter theologischer Begriffe, aber auch deren letzte Unzulänglichkeit wahrzunehmen. Die These aber, dass der in die dogmatischen Formulierungen eingegangene Anspruch einer unverwechselbaren – weil „trinitarischen“ – Gotteserfahrung *ausschließlich* und *notwendigerweise* das Produkt kultureller Denkformen sei (vgl. 59, 110, 111, 117, 121–124), löst die spannende und komplexe Herausforderung der Glaubensinterpretation in eine glatte Antwort auf.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ GOLOB ANDRE, *Buddha und die Frauen*. Nonnen und Laienfrauen in der Darstellung der Pali-Literatur. (MThA 56). Oros, Altenberge 1998. (555). Kart. DM 88,-.

Die von A. Th. Khoury begleitete Arbeit, die 1997 von der Universität Münster als Dissertation für kath. Theologie angenommen wurde, hat sich ein anspruchsvolles Ziel gesetzt. Sie will die verfügbare Literatur über die Situation der Frau zur Zeit und im Umfeld Buddhas in den Pali-Quellen bearbeiten und damit eine Grundlage für weitere wissenschaftliche Studien bereitstellen. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Das Vorhaben wurde in einer übersichtlichen und gut lesbaren